

Kevin Brooks
The Road of the Dead

Zu diesem Band gibt es ein Unterrichtsmodell unter www.dtv.de/lehrer zum kostenlosen Download.

Die beiden Brüder Ruben und Cole erfahren vom Tod ihrer Schwester Rachel – sie wurde erwürgt, in einer gottverlassenen Gegend weit weg von ihrem Zuhause in London. Erst wenn ihr Mörder gefunden ist, kann Rachel beerdigt werden, erfährt die Familie von den Behörden. Doch für den impulsiven Cole kommt es nicht infrage, untätig herumzusitzen, bis die Polizei ihre Ermittlungen abgeschlossen hat. So fahren Cole und Ruben selbst ins entlegene Dartmoor, um den Mörder zu suchen. Dort geraten sie in einen Hexenkessel von Einschüchterung, Erpressung, Hass und Gewalt. Trotzdem geht Cole bis zum Äußersten, um die Wahrheit herauszufinden...



© Foto: privat

Kevin Brooks, geboren 1959, studierte in Birmingham und London, spielte Gitarre in einer Punkrockband und schrieb eigene Songs. Sein Geld verdiente er lange mit Gelegenheitsjobs. Seit dem großen Erfolg seines Debütromans ›Martyn Pig‹ ist er freier Schriftsteller. Er wurde mehrfach ausgezeichnet, u.a. mit dem Deutschen Jugendliteraturpreis 2006 und dem Buxtehuder Bullen für ›Lucas‹ und 2009 mit dem

Deutschen Jugendliteraturpreis für ›The Road of the Dead‹. Für ›Bunker Diary‹ erhielt er 2014 die Carnegie Medal.

Uwe-Michael Gutzschhahn, geboren 1952, hat alle auf Deutsch erschienenen Bücher von Kevin Brooks übersetzt. Er studierte deutsche und englische Literatur in Bochum und lebt als Übersetzer, Autor und freier Lektor in München.

Kevin Brooks

The Road of the Dead

Roman

Aus dem Englischen von
Uwe-Michael Gutzschhahn

Deutscher Taschenbuch Verlag

Von Kevin Brooks sind bei dtv außerdem lieferbar:

Martyn Pig
Lucas
Candy
Kissing the Rain
Being
Black Rabbit Summer
Killing God
iBoy
Live Fast, Play Dirty, Get Naked
Bunker Diary
Johnny Delgado – Im freien Fall (eBook)
Johnny Delgado – Der Mörder meines Vaters (eBook)
Schlafende Geister
Bis es dunkel wird
Gefangen im Nichts

Das gesamte lieferbare Programm von dtv und viele weitere Informationen finden sich unter www.dtv.de und www.kevin-brooks.de



Deutsche Erstausgabe

5. Auflage 2015

2008 Deutscher Taschenbuch Verlag GmbH & Co. KG, München

© 2006 The Chicken House

Text copyright © 2006 Kevin Brooks

Titel der englischen Originalausgabe:

›The Road of the Dead‹, 2006 erschienen bei The Chicken House,

2 Palmer St., Frome, Somerset, BA11 1DS, England

The author has asserted his moral rights.

All rights reserved.

© für die deutschsprachige Ausgabe:

2008 Deutscher Taschenbuch Verlag GmbH & Co. KG, München

Umschlagkonzept: Balk & Brumshagen

Umschlaggestaltung: Jorge Schmidt und Tabea Dietrich

unter Verwendung eines Fotos von Jan Roeder

Lektorat: Beate Schäfer

Satz: Fotosatz Reinhard Amann, Aichstetten

Gesetzt aus der Optima 11/14 und aus der Trixie-Plain

Druck und Bindung: Kösel, Krugzell

Printed in Germany · ISBN 978-3-423-71286-6

*Für Ted Watson –
der noch immer in mir lebendig ist!*

Bei dem Dorf Post Bridge beginnt der Lych Way, der Pfad der Toten, über den die Leichen nach Lydford gebracht wurden. Dort befand sich die Pfarrkirche, bis im Jahr 1260 Bischof Bronescombe den Bewohnern des Dartmoor, die näher an Widdecombe als an Lydford wohnten, das Recht zusprach, sich bei Taufen und Beerdigungen dorthin zu begeben.

A Book of Dartmoor, S. Baring-Gould

Angst einflößend, wie man es sich heute kaum vorstellen kann, muss der Weg über das einsame und unheimliche Land mit seinen sphinxhaften grauen Felsblöcken gewesen sein, die den Pfad wie ewiglich Trauernde säumten ... kein Laut außer dem Krächzen der Raben oder den stolpernden Schritten der Trauernden, »wie sie schweigend und langsam den Toten folgten«. Vor ihnen nichts als die mühsamen, endlosen Kilometer durch Felsen, Morast und Überschwemmung ... Oft muss es nötig gewesen sein, sich schon im Licht des flüchtigen Wintermondes oder mit noch weniger hilfreichen Sturmlaternen aufzumachen, deren schauriger Schein wie Irrlichter über den Weg huschte.

Devonshire, D. St. Leger-Gordon

Bald kommt das Jüngste Gericht.
Lass es kommen.
Es ist nicht wichtig.

Serbisches Zigeunerlied

Eins

Als der Tote Mann Rachel erwischte, saß ich hinten in einem Mercedes-Wrack und fragte mich, ob der Regen aufhören würde. Ich *wollte* nicht, dass er aufhörte. Ich fragte mich bloß.

Es war spät, fast Mitternacht.

Cole, mein Bruder, hatte den Mercedes erst vor ein paar Stunden auf den Schrottplatz gebracht und mich gebeten, ihn durchzusehen, während er loszog, um irgendwen wegen irgendwas zu treffen. Ich hatte eine Stunde zugebracht, alles durchzuchecken und zu schauen, ob es sich lohnte, den Wagen auseinanderzunehmen, dann hatte es angefangen zu regnen – und da war ich nach hinten gestiegen.

Ich hätte mich sicher auch anderswo unterstellen können. Ich hätte Schutz in einem der alten Abstellschuppen suchen können, ich hätte zurück ins Haus gehen können, aber die Schuppen waren dunkel und voller Ratten, außerdem schütete es so richtig heftig und das Haus lag genau auf der anderen Seite des Hofes ...

Und und und.

Ich mochte den Regen.

Ich wollte nicht, dass er aufhörte.

Ich mochte das Geräusch, mit dem er hart auf das Autodach trommelte. Es gab mir das Gefühl, sicher und im Trockenen zu sein. Ich war gern nachts allein auf dem Autofriedhof. Es machte mich glücklich. Ich mochte, wie die Lichter in der Dunkelheit kristallweiß über der Toreinfahrt strahlten und alles besonders erscheinen ließen. Es gefiel mir, die Regentropfen für aufgefädelte Juwelen, die Haufen Schrottblech für Berge und Hügel und die übereinandergestapelten wankenden Schrottautos für Wachttürme zu halten.

Ich war glücklich damit.

Dann, als eine Windbö das Schild über der Toreinfahrt traf, es in seinen rostigen Ketten ächzen ließ und ich durch das gesplitterte Rückfenster schaute und die bekannten verblichenen Worte las: FORD & SÖHNE – AUTO-ERSATZTEILE: UNFALL-PKWS, VANS & LASTWAGEN, VERSICHERUNGSTOTALSCHÄDEN UND FAHRZEUGE OHNE TÜV – ANKAUF GEGEN BARZAHLUNG, genau da spürte ich Rachel zum ersten Mal in meinem Innern.

Ich weiß nicht, wie ich diese Empfindungen, die ich manchmal bekomme, beschreiben soll. Cole hat mich mal gefragt, wie das sei, alles zu wissen, was es zu wissen gibt, aber nichts über das Wie und Warum. Ich sagte, ich wüsste es nicht. Und das stimmte.

Ich *weiß* es nicht.

Was die Empfindungen betrifft, die ich manchmal habe, diesen Eindruck, *bei* oder *in* anderen Menschen zu sein – ich habe keine Ahnung, was da eigentlich abläuft, woher diese

Empfindungen kommen und warum ich sie kriege. Ich weiß nicht mal, ob sie wahr sind oder nicht. Doch ich habe seit Langem aufgegeben, mir darüber Gedanken zu machen. Sie sind einfach da und weiter lässt sich dazu nichts sagen.

Ich habe sie nicht ständig und ich empfangen sie auch nicht von jedem Menschen. Genau gesagt kommen sie außerhalb meiner Familie nur äußerst selten von jemandem. Am häufigsten empfangen ich sie von Cole. Manchmal auch von Mum und ganz selten einmal von Dad, doch am stärksten sind die Empfindungen, wenn sie von meinem Bruder stammen.

Mit meiner Schwester war es allerdings immer anders gewesen. Bis zu jener Nacht hatte ich von Rachel noch nie was gespürt. Absolut nichts. Nicht mal ein leichtes Flackern. Keine Ahnung, wieso. Vielleicht lag es ja daran, dass wir ohnehin immer viel miteinander gesprochen hatten, also *brauchten* wir nichts weiter. Oder vielleicht war es so, weil sie nun mal meine Schwester war. Was weiß ich. Ich hatte einfach bis dahin nie irgendwelche Empfindungen von ihr empfangen, gerade deshalb war es so merkwürdig, sie in jener Nacht plötzlich zu spüren – so merkwürdig und unheimlich ...

So erschreckend.

Plötzlich saß sie neben mir, hinten in dem Mercedes, und schaute sich auf dem Autofriedhof um, dann zerplatzte der Augenblick und ich war bei ihr, wir gingen auf einem sturmgepeitschten Weg mitten durch ein verlassenes Moor. Wir froren, waren durchnässt und müde, wir hatten Angst, die Welt war schwarz und leer und ich wusste nicht, wieso.

Ich wusste überhaupt nichts.

»Was machst du hier, Rachel?«, fragte ich sie. »Ich dachte, du wolltest heute Abend nach Hause kommen.«

Sie antwortete nicht. Sie konnte mich nicht hören. Sie war Hunderte Kilometer entfernt. Sie konnte mich nicht spüren. Das Einzige, was sie spürte, waren die Kälte, der Regen, der Wind und die Dunkelheit ...

Und dann plötzlich spürte sie noch etwas anderes. Das Rasen des Bluts in ihrem Herzen. Eine lähmende Angst in ihren Knochen. Irgendetwas in ihrer Nähe. Da war was ... etwas, das da nicht hätte sein dürfen.

Ich spürte es im selben Moment wie sie und es war für uns beide zu spät.

Der Tote Mann trat aus der Dunkelheit, riss sie nach unten und alles wurde für immer dunkel.

Ich weiß nicht, was danach geschah. Die Empfindungen hörten auf. Ich verlor das Bewusstsein.

Einige Zeit später erwachte ich von dem Schmerz, mit dem ein gezacktes Messer mein Herz aufschlitzte, und ich wusste ohne jeden Zweifel, dass Rachel tot war. Der letzte Atemzug hatte sie gerade verlassen, ich konnte noch sehen, wie er sich mit dem Wind fortstahl. Ich sah ihn über einen Steinkreis und durch die Zweige eines geduckten Weißdorns schweben, dann kam der Sturm mit purpurschwarzem Licht herabgefahren und drückte den Himmel zu Boden, und das war das Letzte, was ich mitbekam.

Zwei

Drei Tage später saß ich mit Mum, Cole und einem grau-
gesichtigen Mann in dunkelblauem Anzug in einem
klimatisierten Büro. Das Büro befand sich im obersten Stock-
werk der Polizeiwache Bow Green und der Mann im dunkel-
blauen Anzug war der Kriseninterventions-Beamte, der unsere
Familie betreute – Detective Constable Robert Merton.

Es war Freitagmorgen, neun Uhr.

Wir trafen DC Merton nicht zum ersten Mal. Am Mitt-
wochmorgen, als uns die Polizei über Rachels Tod informiert
hatte, war er noch eine Weile bei uns zu Hause geblieben
und hatte länger mit Mum geredet. Am Donnerstag war er
wieder vorbeigekommen und diesmal sprach er mit uns
allen. Er hatte berichtet, was Rachel zugestoßen war, was als
Nächstes geschehen würde und was vielleicht sonst noch
passieren könnte. Er hatte uns Fragen gestellt. Gesagt, wie
leid es ihm täte. Er hatte versucht uns zu beruhigen. Versucht
uns zu helfen. Er hatte uns Faltblätter und Broschüren über-
reicht, uns von Trauerberatung, Opferunterstützung und hun-
dert anderen Dingen erzählt, die keiner hören wollte.

Brabbel, brabbel, brabbel.

Mehr war es nicht.

Nichts als Gebrabbel.

Es hatte keine Bedeutung. DC Merton machte bloß seinen Job. Das wussten wir. Aber wir wussten auch, dass sein Job nicht in unsere vier Wände passte, genauso wenig wie er selbst. Er war Polizist. Er trug einen Anzug. Er redete zu viel. So was brauchten wir bei uns zu Hause nicht. Als er am Donnerstagabend wieder anrief, um einen neuen Termin auszumachen, hatte ihm Mum deshalb erklärt, wir würden zu ihm kommen.

»Das ist doch nicht nötig, Mary«, hatte er geantwortet.

»Um neun«, hatte Mum ihm entgegnet.

Und jetzt waren wir also da, saßen an seinem übervollen kleinen Schreibtisch und warteten, was er noch zu erzählen hatte.

Er wirkte müde. Seine Schultern hingen nach vorn, seine Augen waren schwer und ich hatte den Eindruck, als wäre er lieber woanders. Als er einen Stapel Akten aus einer Schublade zog und ihn auf den Schreibtisch legte, sah ich, wie er sich mühte, das Gesicht zu wahren.

»Also, Mary«, sagte er schließlich und lächelte Mum trübsinnig an: »Wie haben Sie alles bewältigt?«

Mum starrte ihn bloß an. »Meine Tochter ist tot. Was glauben Sie wohl, wie ich alles bewältigt habe?«

»Entschuldigung, ich wollte nicht ...« Sein Lächeln zog sich vor Verlegenheit zusammen. »Ich meinte den Medienrummel und so weiter?« Er kniff die Augen zusammen. »Ich habe gehört, gestern gab es ein bisschen Ärger?«

Mum schüttelte den Kopf.

»Nein?« Merton sah kurz zu Cole hinüber, dann wandte er sich wieder an Mum. »Ein Fernsehreporter behauptet, er sei tätlich angegriffen worden.«

»Er kam auf den Hof«, sagte Mum achselzuckend. »Cole hat ihn vom Gelände geworfen.«

»Ich verstehe.« Merton sah wieder Cole an. »Es ist vielleicht besser, wenn Sie uns so was machen lassen. Ich weiß, Sie wollen nicht, dass irgendwelche Leute bei Ihnen rumschnüffeln. Aber die Medien können manchmal ganz hilfreich sein. Es ist besser, sie nicht gegen sich aufzubringen.«

Cole antwortete nichts, sondern starrte nur ungerührt zu Boden.

Merton sah ihn immer noch an. »Wenn jemand zu aufdringlich wird, müssen Sie mir nur Bescheid sagen.« Er lächelte. »Wunder versprechen kann ich zwar auch nicht –«

»Sagen Sie ihnen einfach, Sie sollen uns in Ruhe lassen«, unterbrach ihn Cole ruhig. »Wenn noch mal jemand auf unseren Hof kommt, tret ich ihm in die Eier.«

Mertons Lächeln verschwand. »Schauen Sie, ich versuche mein Bestes, die Privatsphäre Ihrer Familie zu schützen, Cole, aber ich gebe Ihnen den ernsthaften Rat, nicht noch mal handgreiflich zu werden.«

»Ja, gut.«

»Ich meine es ernst.«

»Ich auch.«

Merton sah ihn an, das Gesicht ganz erregt. Cole starrte zurück. Merton öffnete den Mund und wollte etwas sagen, doch als er den Blick in Coles Augen sah, änderte er plötzlich seine Absicht.

Ich verstand, warum.

Seit Rachels Tod war Cole so tief in sich versunken, dass sich schwer sagen ließ, ob er überhaupt noch etwas empfand. Es war einfach nichts da. Keine Traurigkeit, kein Schmerz, kein Hass, keine Wut. Das war erschreckend.

»Ich mach mir Sorgen um ihn«, hatte mir Mum erst an diesem Morgen vor unserem Aufbruch gesagt. »Hast du seine Augen gesehen? Es fehlt was darin. So hat dein Vater immer unmittelbar vor einem Kampf geguckt – als wäre ihm egal, ob er am Leben bleibt oder stirbt.«

Ich wusste, sie hatte recht. Auch Merton wusste das. Deshalb tat er so, als würde er die Akten auf seinem Schreibtisch betrachten – dabei versuchte er, den Blick in Coles Augen zu vergessen. Damit hatte er allerdings wenig Glück. Das ist kein Blick, den man schnell vergisst.

»Tja, also«, sagte er nach einer Weile und schaute zu Mum auf. »Es war sehr nett von Ihnen, dass Sie extra den weiten Weg zu mir gekommen sind, Mary, aber solche Umstände hätten Sie sich wirklich nicht machen müssen. Wie ich Ihnen schon sagte, es ist völlig in Ordnung für mich, Sie zu Hause aufzusuchen, wann immer Sie wollen. Dafür bin ich ja schließlich da. Zu jeder Zeit, Tag und Nacht, egal, was ist –«

»Ist schon okay so«, antwortete ihm Mum. »Wir möchten lieber unter uns sein, vielen Dank.«

»Natürlich«, sagte Merton lächelnd. »Aber wenn Sie es sich anders überlegen –«

»Sicher nicht.«

Merton sah Mum einen Augenblick an, dann nickte er und redete weiter. »Gut, also ich glaube, ich habe Ihnen schon

am Telefon erzählt, dass inzwischen Ihr Schwager Rachels Leiche eindeutig identifiziert hat.« Er machte eine kurze Pause und tat so, als würde er drüber nachdenken. »Ich glaube, er ist gestern von Plymouth aus hingefahren.«

»Mittwoch«, sagte Mum.

»Wie bitte?«

»Joe ist am Mittwochabend hingefahren. Gestern ist er zurückgekommen.«

»Haben Sie mit ihm gesprochen?«

Wieder nickte Mum nur.

Merton sah sie an und wartete, dass sie etwas sagte. Als sie schwieg, wandte er seine Aufmerksamkeit dem Stapel auf seinem Schreibtisch zu und fing an, in den Unterlagen herumzusuchen. »Tja, also«, sagte er, »ich dachte, wir sprechen einfach noch mal über ein, zwei Dinge, wenn das für Sie in Ordnung ist.« Er schaute auf. »Ich weiß, es ist schwierig, aber in diesem frühen Stadium ist es ganz wichtig, so viel Informationen wie möglich zusammenzutragen. Und wir glauben auch, dass es am besten ist, wenn wir Sie immer auf dem neuesten Stand halten, wie unsere Nachforschungen vorangehen.« Er warf mir einen Blick zu. »Wenn Ruben nicht die ganze Zeit dabei sein will, dann können wir sicher auf –«

»Ich bin okay«, erwiderte ich.

Er warf mir einen gönnerhaften Blick zu. Ich starrte zurück. Er schaute Mum fragend an.

»Ruben weiß, was passiert ist«, sagte sie. »Das Schlimmste hat er schon mitbekommen. Wenn es noch mehr gibt, kann er das genauso wissen wie jeder andere. Er ist vierzehn. Er ist kein Kind mehr.«

»Natürlich«, sagte Merton und senkte seinen Blick auf den Haufen Unterlagen. Ich wusste, dass er nicht einverstanden war, aber ändern konnte er nicht viel daran. Er nahm ein paar Papiere vom Stapel, betrachtete sie einen Moment, dann setzte er seine Lesebrille auf und überflog den Inhalt noch einmal.

Wir hatten alles schon dutzendfach gehört. Dieselben Fragen, dieselben Antworten:

Ja, Rachel war neunzehn Jahre alt.

Ja, sie war arbeitslos.

Ja, sie wohnte bei ihrer Familie unter der Adresse Ford & Söhne Auto-Ersatzteile, Canleigh Street, London E3.

Nein, sie hatte keine Feinde.

Nein, sie hatte keinen festen Freund.

Und danach die immer gleichen simplen Fakten:

Am Freitag, den 14. Mai, hatte Rachel den Zug nach Plymouth genommen, um eine frühere Schulfreundin namens Abbie Gorman zu besuchen. Abbie wohnt mit ihrem Mann in dem kleinen Dorf Lychcombe auf dem Dartmoor. Am Abend des 18. Mai brach Rachel in Lychcombe auf, um nach London zurückzufahren. Sie kam nie an. Ihre Leiche wurde am nächsten Morgen in einem abgelegenen Moorgebiet ungefähr eineinhalb Kilometer vom Dorf entfernt gefunden. Sie war vergewaltigt, misshandelt und erwürgt worden.

Ganz einfach.

Fakten.

Ich warf Mum einen Blick zu. Sie weinte nicht – das Weinen hatte sie hinter sich –, aber ihr Gesicht wirkte wie tausend Jahre alt. Sie war erschöpft. Seit drei Tagen hatte sie nicht mehr geschlafen. Ihre Haut war trocken und blass.

Ich nahm ihre Hand.

Cole sah mich an. Seine dunklen Augen waren fast schwarz. Ich wusste nicht, was er dachte.

Merton sagte: »Bisher gehen die Nachforschungen so gut voran, wie zu erwarten, aber es gibt noch eine Menge zu tun. Die Spurensicherung ist sehr zuversichtlich, etwas zu finden, und das Ermittlungsteam arbeitet sich noch durch Dutzende Zeugenaussagen. Wir tun alles, was in unserer Macht steht, um herauszufinden, was passiert ist. Aber wir müssen bestimmte Abläufe einhalten und ich fürchte, solche Dinge brauchen ihre Zeit.«

»Wie viel Zeit?«, fragte meine Mutter.

Merton schürzte die Lippen. »Das ist schwer zu sagen ...«

»Wo ist sie jetzt?«

»Wie bitte?«

»Rachel – wo ist sie?«

Merton zögerte. »Ihre Leiche ... der Leichnam Ihrer Tochter befindet sich im Gewahrsam der Untersuchungsbehörde.«

»Sie liegt in einer *Behörde*?«

»Nein, nein ...« Merton schüttelte den Kopf. »Sie wird natürlich in einer Leichenhalle sein. Die Untersuchungsbehörde beschäftigt sich nur mit der Todesursache und der Obduktion ...«

»Wann können wir sie zurückhaben?«

»Wie bitte?«

Mum beugte sich auf ihrem Stuhl vor. »Ich will meine Tochter zurück, Mr Merton. Sie ist seit drei Tagen tot. Ich will sie nach Hause bringen und beerdigen. Sie sollte nicht allein sein an einem Ort, den sie nicht kennt. Sie hat schon genug durchgemacht. Noch mehr davon hat sie wirklich nicht verdient.«

Einen Moment wusste Merton nicht, was er sagen sollte. Er sah Mum an, warf einen Blick auf Cole, dann wandte er sich wieder meiner Mutter zu. »Ich verstehe Ihre Bedenken, Mary, doch ich fürchte, so einfach geht das nicht.«

»Wieso nicht?«

»Nun, es müssen alle möglichen praktischen Gesichtspunkte in Erwägung gezogen werden.«

»Zum Beispiel?«

»Zunächst einmal die gerichtsmedizinischen Untersuchungen. Einige davon sind höchst komplex und zeitaufwendig. Ich verstehe, dass es ziemlich quälend ist, an so etwas zu denken, aber durch Rachels Leichnam können wir eine Menge Erkenntnisse gewinnen. Er kann viel darüber aussagen, was wirklich geschehen ist. Und wenn wir erst einmal wissen, was geschehen ist, haben wir eine viel bessere Chance, auch herauszufinden, wer es getan hat.«

Der Tote Mann hat es getan, dachte ich. Es war der Tote Mann. Den werdet ihr nie mehr finden.

»Um es einfach zu sagen«, fuhr Merton fort, »der Untersuchungsrichter wird den Leichnam Ihrer Tochter erst freigeben, wenn er überzeugt ist, dass die sterblichen Überreste nicht mehr für weitere Untersuchungen gebraucht werden. Unglücklicherweise kann das einige Zeit dauern, gerade so-